



München im November des Jahres 1938. Am 9. November wurde die Synagoge angezündet, Geschäfte wurden zerstört, jüdische Menschen deportiert oder ermordet. Foto: BPK

Das war am 8. Mai. Plötzlich rief jemand: Die Russen sind da. Und alle liefen zum Tor. Ich bin auf so einen Wagen gesprungen und habe einen Rotarmisten umarmt.

**Sie haben sich nach Ihrer Rückkehr nach München eine Armbinde gemacht, auf der „KL Theresienstadt“ stand. Was haben Sie damit bezweckt?** Der Gedanke war: Wir müssen erzählen, was wir erlebt haben. Aber niemand wollte etwas hören. Einzige Ausnahme waren ehemalige Häftlinge, meistens Kommunisten und Gewerkschafter.

**Zu denen Sie bald selbst gehörten. Wie kam das?**

Natürlich war ich vorgeprägt durch meine Eltern. Aber dann habe ich meine spätere Frau Erika Binder kennengelernt, die damals schon in der FDJ war. Sie war die Tochter von Otto Binder, der zusammen mit weiteren Familienmitgliedern aus der Olschewski-Binder-Widerstandsgruppe 1944 in Stadelheim hingerichtet worden war. Über sie kam dann auch ich in die Organisation. Und als Malerlehrling habe ich mich etwas später in der Gewerkschaftsjugend engagiert. Eine große Rolle für meine Politisierung hat auch der Widerstand gegen die Remilitarisierung Deutschlands gespielt. Da sollte also eine neue Armee aufgebaut werden – und mit wem? Mit Hans Speidel, mit Adolf Heusinger, also all diesen Generalen, die den faschistischen Krieg geführt haben. Die es ermöglicht haben, dass wir Juden verfolgt und umgebracht wurden.

**Und dann gerieten Sie in den Fünfzigern erneut ins Visier des Staates, diesmal der Bundesrepublik.**

Es war absurd. Die Nazis haben mich schon verhaftet, und dann passiert dasselbe in der Republik Adenauers. Ich musste 1954 ins Gefängnis, nachdem ich an einer Demonstration teilgenommen hatte. Es ging um Ladenschlusszeiten in München, über Wochen haben Zigttausende demonstriert, die Polizei hat erstmals Wasserwerfer eingesetzt. Die kamen beritten, mit Stahlhelm und Gummimänteln, es hat an die Nazizeit erinnert. Und bei einer solchen Veranstaltung reitet ein Polizist auf mich zu, schwingt den Knüppel und haut auf mich ein. Dann haben sie mich verhaftet – wegen „Widerstands gegen die Staatsgewalt“. Was hätte ich denn gegen einen knüppelnden Polizisten auf dem Pferd für Widerstand leisten sollen? In der Verhandlung habe ich dann sieben Monate bekommen. Bis zum letzten Tag musste ich die absitzen. Und das war noch harmlos im Vergleich zu meinem zweiten Gefängnisaufenthalt.

**Wie kam es dazu?**

Da bin ich 1958 wegen illegaler Arbeit in der KPD verurteilt worden. Die war ja 1956 verboten worden. Und wir, sechs ehemalige KZ-Häftlinge, wollten mit ei-

ner Flugblattaktion in der Münchner Innenstadt Material der KPD verteilen, sind aber von einem Spitzel verraten worden. Und da standen wir nun am Bundesgerichtshof in Karlsruhe vor diesen Richtern, die alle schon unter den Nazis Richter waren, und wurden zu ein bis zweieinhalb Jahren Haft verurteilt. Ich selbst bekam ein Jahr, wurde aber freigelassen, nachdem ich schon neun Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte – vier Monate davon in Bonn in absoluter Isolationshaft. Meine Zelle war einen Meter breit, da passte gerade mal ein Bett hinein.

**Isolationshaft?**

Ja, ohne Begründung. Später sollte ich sogar noch Berufsverbot bekommen. Das war in den Siebzigern, ich unterrichtete inzwischen als Berufsschullehrer für Malerlehrlinge. Ich hatte dann ein Gespräch im Rathaus; zu dem habe ich meinen Judenstern mitgenommen und auf den Tisch gelegt. Wenig später wurde das Berufsverbot zurückgenommen.

**Stimmt es, dass Sie bis heute vom Verfassungsschutz beobachtet werden?**

Ja. Ich bin Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN), und diese Organisation wird vom Verfassungsschutz beobachtet unter dem Vorwand, es würde ein linksextremistischer Einfluss unter anderem durch mich ausgeübt und die VVN würde auf eine Beseitigung demokratischer Verhältnisse hinarbeiten. Auch wenn beides nicht stimmt. Die VVN war von Beginn an eine Organisation, deren Ziel es war, das Wiederaufleben des Faschismus zu verhindern und die KZ-Überlebenden in ihrer neuen Lebenswelt zu unterstützen. 2011 wurde ich sogar namentlich im Verfassungsschutzbericht genannt. Den Namen haben sie dann zwar später weggelassen, weil ich sehr viele Freunde in der Zivilgesellschaft habe, aber beobachtet werde ich nach wie vor. Sie müssen sich das mal vorstellen: Ich wirke in vielen Organisationen und Gremien mit, die sich mit Erinnerung beschäftigen, oftmals bin ich dort im Vorstand, bin Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau. Und ich bin gewählter Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, einer staatlichen Einrichtung. Und gleichzeitig sieht dieser Staat einen Verfassungsfeind in mir.

**Als Kommunist würden Sie sich aber schon noch bezeichnen?**

Ich bin Kommunist, aber nicht in einem starren doktrinären Sinne. Ich bin zwar für eine neue Gesellschaft, in der es wirkliche Freiheit gibt und in der nicht das Kapital die Richtung vorgibt, aber ich habe kein Problem damit, wenn andere das anders sehen. Mir sind die Brücken zu anderen Menschen sehr wichtig. Da spielt die Parteizugehörigkeit erst mal keine Rolle.

**Dominik Baur, 48, ist Bayern-Korrespondent der taz.**

## Ernst Grube

**Herkunft** Grube wurde am 13. 12. 1932 in München geboren. Er ist Maler, hat bei seinem Vater gelernt. Die Mutter war Krankenschwester. Später arbeitete er als Berufsschullehrer. Seit Anfang der 50er Jahre ist er Mitglied der DKP.

**Heute** lebt Grube in Regensburg und ist noch immer politisch aktiv. Er meldet sich zu Wort, wenn es um Seenotrettung, Polizeiaufgabengesetz oder Erinnerungskultur geht. Regelmäßig besucht der Holocaust-Überlebende Schulklassen und erzählt seine Lebensgeschichte.

**Haltung** Grube ist Präsident der Lagergemeinschaft Dachau, Ko-Vorsitzender des Fördervereins für Internationale Begegnung, Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Mitglied des Kuratoriums der Evangelischen Versöhnungskirche und im politischen Beirat des NS-Dokumentationszentrums der Stadt München.

hängen an den vergitterten Fenstern und haben geschrien und gejammert. Später kamen wir noch in ein anderes Lager, bevor wir im März 1943 wieder zu den Eltern in eine Zwei-Zimmer-Wohnung durften.

**Hatten Sie zu dieser Zeit Hoffnung?**

Unsere Hoffnung war, dass die Deutschen den Krieg schnell genug verlieren würden. Da wir heimlich Radio Moskau gehört haben, wussten wir, dass die Wehrmacht auf dem Rückzug war. Es waren aber vor allem zwei Dinge, die uns in dieser Zeit beschäftigt haben: Das eine war das Schicksal von den Schwestern unserer Mutter, die mit ihren Männern und Kindern deportiert worden waren. Wir mussten annehmen, dass sie umgebracht wurden, was dann auch stimmte. Das andere war die Frage, wie es mit uns selbst weitergehen würde, ob der Schutz durch den Vater ausreichen würde.

**Im Februar 1945 wurden Sie auch deportiert – mit dem vorletzten Transport nach Theresienstadt.**

Meine Mutter sollte sich mit uns Kindern „zwecks Arbeitseinsatz“ bei der Gestapo-Zentrale einfinden. Für uns war natürlich klar, dass wir in ein Lager gebracht werden sollten. Und wir dachten, dass wir nicht mehr zurückkommen würden. Wir wurden dann nach Theresienstadt gebracht. Dort hat man uns erst mal alles weggenommen und jeden von der Familie woanders untergebracht. Ich war in einem Zimmer mit zehn anderen Jungen. Abends sind wir zusammengesessen und haben über unsere Situation geredet. Was

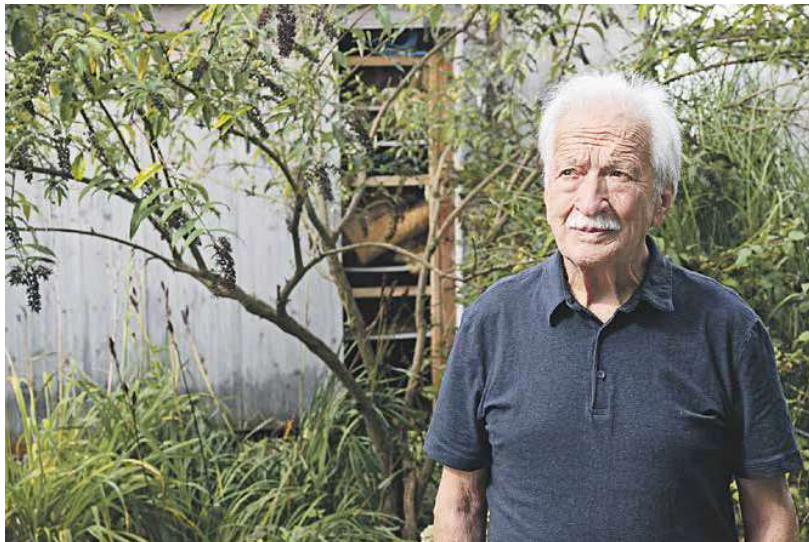
haben die Nazis mit uns vor? Was werden sie jetzt noch kurz vor Kriegsende machen?

**Zum Glück war Auschwitz schon befreit, wohin es von Theresienstadt aus sonst üblicherweise weiterging.**

Ja, nur deshalb haben wir überlebt. Und weil wir erst so spät deportiert wurden,

haben wir die allerschlimmste Zeit in dem Lager nicht mehr miterlebt. Wir hatten natürlich schon große Angst, aber gleichzeitig war da auch Hoffnung. Ab Ende April warteten wir eigentlich nur noch auf die Befreiung.

**Wie erinnern Sie sich an den Moment der Befreiung?**



Ernst Grube in Regensburg, seinem heutigen Wohnort. Noch immer wird er vom Verfassungsschutz beobachtet. Foto: Dominik Baur